

Hauptseminar: Forschungsseminar zu aktuellen Fragen der Erwachsenenbildung

Seminarleiterin: Dipl. päd. Michalek

Seminararbeit zum Thema

INTERVIEW

eingereicht von:

Sonja Grüttner
sonschie@web.de

Barbara Egle
baerbelbaer@gmx.net
Am Pfeiferberg 2
79199 Kirchzarten

Lucy Urich
lumi_100@hotmail.com

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG (GRÜTTNER/URICH)	4
1 DEFINITIONEN.....	6
1.1 Empirische Sozialforschung (Grüttner)	6
1.2 Interview (Grüttner/Egle)	6
1.2.1 Das Interview als soziale Situation (Egle)	7
1.3 Die drei Interviewtypen (Egle)	9
1.3.1 Das wenig strukturierte Interview	9
1.3.2 Das stark strukturierte Interview	10
1.3.3 Das teilstrukturierte Interview	11
1.4 Das standardisierte und das nicht- standardisierte Interview (Egle).....	12
1.4.1 Das standardisierte Interview	12
1.4.2 Das nicht- standardisierte Interview	13
1.5. Das mündliche und das schriftliche Interview (Egle).....	13
1.5.1 Das mündliche Interview	14
1.5.2 Das schriftliche Interview.....	14
1.6 Offene vs. geschlossene Fragen (Egle).....	15
1.7 Qualitative Sozialforschung (Grüttner)	16
1.8 Quantitative Sozialforschung (Grüttner)	16
2 FORMEN DES INTERVIEWS (GRÜTTNER).....	18
2.1 Formen des qualitativen Interviews	18
2.1.1 Narratives Interview	19
2.1.2 Episodisches Interview	22
2.1.3 Problemzentrierte Interview	22
2.1.4 Fokussiertes Interview.....	23
2.1.5 Tiefen- oder Intensivinterview	24
2.1.6 Rezeptives Interview.....	24
2.1.7 Vergleich der Interviewformen.....	25
2.1.8 Formen qualitativer Interviews nach Lamnek	26
2.2. Experteninterviews	26
2.3 Resümee zu den Formen des Interviews	28
3. INTERVIEWFÜHRUNG UND DIE „KUNST DES FRAGENS“ (URICH).....	30
3.1 Vorbereitung eines Interviews	30
3.1.1 Was ist meine Fragestellung? Was will ich herausfinden?.....	31
3.1.2 Habe ich alle zentralen Aussagen bzw. Kernbotschaften untergebracht?.....	31
3.1.3 Wie viel Zeit steht mir zur Verfügung?	31
3.1.4 Was ist ein Vorgespräch und ist immer ein Vorgespräch notwendig?.....	32
3.1.5 Gespräch antizipieren.....	32
3.1.6 Welche Interviewarten gibt es und welche ist für meine Forschungsfrage die geeignete?	33
3.1.7 Wo soll ich das Interview durchführen? Was ist ein geeigneter Interviewort?.....	33

3.2 Rollenverteilung in der Interviewsituation.....	33
3.2.1 Wie ist Verteilung der Rollen?	34
3.2.2 Nonverbale Kommunikation	35
3.3 Die „Kunst des Fragens“	36
3.3.1 Die allgemeinen Fragetechniken.....	36
3.3.2 Offene und geschlossene Fragen	37
3.3.3 Direkte und indirekte Fragen	39
4. SCHLUSSBEMERKUNG (URICH/GRÜTTNER)	44
5. LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS.....	46

Einleitung

Das Interview in seinen verschiedenen Formen hat eine lange Tradition. Noch lange bevor das Verfahren Ende des 19. Jahrhunderts als journalistische Befragung entdeckt wurde, war Interview „als eine Technik der Meinungs- und Informationsbeschaffung längst in Gebrauch, zuerst in der Kriminalistik, dann auch unter Volkskundlern und Ethnologen, in der Medizin und zuletzt auch in den Sozialwissenschaften“ (Haller 2001, S. 99). Auch heute noch erfreut sich diese Methode in der modernen Forschung einer breiten Verwendung.

In dieser Arbeit geht es um den Einsatz eines Interviews im sozialpädagogischen Bereich, in dem die unterschiedlichen Interviewformen und –typen in ihrer Verwendbarkeit für eine Diplomarbeit diskutiert werden sollen. Bei der Untersuchung eines Forschungsgegenstandes werden qualitative oder quantitative Methoden herangezogen. Im Gegensatz zu einem Fragebogen, ist ein Interview eine qualitative Methode, die sowohl vom Interviewer als auch vom Befragten eine ständige Rollendefinition verlangt und bei dem die Ergebnisse von unterschiedlichen Faktoren beeinflusst werden, die wiederum in die inhaltliche Auswertung einfließen sollten. Die Entscheidung für oder gegen ein bestimmtes Verfahren hängt daher sowohl vom Forschungsgegenstand wie auch von der Erfahrung des Forschers ab. Es ist denkbar sowohl die qualitative als auch die quantitative Methoden, dessen Daten numerisch betont sind und mittels komplexer mathematischer Verfahren analysiert werden, in einer Arbeit miteinander zu verbinden. Die Qualitative Sozialforschung, bedient sich vor allem verbalisierter oder verschriftlichter Daten, die dann interpretativ beziehungsweise hermeneutisch analysiert werden. Sie besteht aus einer Vielzahl von Vorgehensweisen, Analyseverfahren und Theorien, womit Fragen nach der Bedeutung und nach Zusammenhängen gesucht werden. Durch das Vermeiden von experimentellen Designs, Stichprobenbildungen und statistischer Verfahren versprechen sie auf den ersten Blick einen geringeren Arbeitsaufwand. Gerade das qualitative Interview gewinnt in den sozialpädagogischen Bereichen zunehmend an Bedeutung. Hier geht es in erster Linie um eine möglichst unmittelbare Erfassung von sozialen Phänomenen durch Betroffene. Viele Daten in diesem Bereich können nicht numerisch-statistisch erfasst werden. Entscheidet sich der Forscher beispielsweise für eine Untersuchung von sozialen Geflechten zwischen verschiedenen Personen bedarf dieser Gegenstand einer sensiblen Herangehensweise und einer offenen Interpretationsbasis, die die quantitative Forschung allein nicht bieten kann. Damit liegt die Entscheidung für eine vorwiegend qualitative Erforschung nahe. Die Vielzahl an qualitativen Methoden, die in der aktuellen Fachliteratur vorgestellt werden, ist geradezu unerschöpflich. Daraus ergibt sich für uns die zentrale Fragestellung:

Ist das Interview bei der Erstellung einer Diplomarbeit im sozialpädagogischen Bereich als Instrument zur Informationsgewinnung geeignet?

Ohne zu viel vorwegzunehmen, was nachfolgend in dieser Arbeit diskutiert werden soll, ist hier auf Lamnek zu verweisen, der sagt: „Ein [...] Grund für den häufigen Einsatz von qualitativen Interviews ist die Tatsache, dass man sich in der qualitativen Forschung sehr gründlich mit Auswertungsverfahren als Interpretation von Texten befasst hat, und hier sehr weitgehende Entwicklungen verzeichnet, weshalb man sich gerne dieser Methoden bedient und sich deshalb auch durch Interview produzierte Texte bezieht“ (Lamnek; 2005; S. 329).

In dieser Arbeit sind drei wichtige Aspekte zur Begründung der Auswahl der Interview-Methode vorgesehen. Im ersten Teil der Arbeit werden Begriffe und unterschiedliche Definitionen des Interviews erklärt. Auch gehen wir hier auf die empirische Sozialforschung, quantitativer und qualitativer Forschung näher ein. Des Weiteren werden drei wichtige Interview-typen, das standardisierte und nicht- standardisierte Interview, das mündliche und das schriftliche Interview vorgestellt. Im zweiten Teil dieser Arbeit sind die unterschiedlichen Interviewformen, die in der aktuellen Forschungsliteratur zu finden sind, vorgesehen. Im dritten und letzten Teil werden die wichtigen Aspekte zur Interviewvorbereitung, Interviewführung und zu Fragen eines Interviews erläutert.

1 Definitionen

1.1 Empirische Sozialforschung

Unter dem Begriff der empirischen Sozialforschung versteht man die Erfassung und Deutung sozialer Tatbestände, wobei der gesamte Ablauf der Erfassung und Deutung nach bestimmten Voraussetzungen und Regeln geplant und in seinen einzelnen Phasen nachvollziehbar sein muss (vgl.: Atteslander 1995, S. 11 ff.). Das ist deswegen so wichtig, weil die Erhebung der Daten auch für andere verständlich und durchschaubar sein muss, wenn das Forschungsergebnis einen Nutzen haben soll. Außerdem ist es unmöglich, die soziale Wirklichkeit insgesamt wahrzunehmen. „Fassbar sind immer nur Ausschnitte, und die Ausschnitte werden erst sinnvoll, wenn sie systematisch und theorieorientiert erhoben werden“ (Atteslander 1995, S. 12). Als „soziale Tatbestände“ bezeichnet man „beobachtbares menschliches Verhalten, von Menschen geschaffene Gegenstände sowie durch Sprache vermittelte Meinungen, Informationen über Erfahrungen, Einstellungen, Werturteile, Absichten“ (Atteslander 1995, S. 12). Durch diese Aufzählung wird schon ersichtlich, wie komplex die zu erfassenden Felder sind, so dass ein präzises Erfassungssystem und entsprechende Methoden notwendig sind.

Die Methoden, die zur systematischen Erfassung und Analyse der sozialen Wirklichkeit dienen, sind die Beobachtung, die Befragung, das Experiment und die Inhaltsanalyse (vgl.: Atteslander 1995, S. 71). Jede dieser Methoden kann sowohl als Instrument für quantitative Forschung, also im weitesten Sinne für Messvorgänge, als auch für qualitative Forschung dienen. Das bedeutet aber nicht, dass sich diese beiden Bereiche ausschließen, sondern sie bedingen sich oft gegenseitig. Ihr Einsatz hängt neben theoretischen Annahmen vor allem vom Forschungsziel, der Beschaffenheit des Forschungsgegenstandes und von den jeweils aktuellen Gegebenheiten ab (vgl.: Atteslander 1995, S. 14).

1.2 Interview

Das Wort Interview kommt aus dem Angloamerikanischen und konnte sich im 20. Jahrhundert auch im deutschen Sprachraum durchsetzen. Es stammt eigentlich von französischen „entrevue“ ab und bedeutet „verabredete Zusammenkunft“ beziehungsweise sich „kurz begegnen“. Umgangssprachlich ist der Begriff Interview besonders im Journalismus geläufig. Dort ist ein Interview ein „Gespräch eines Journalisten mit einer Person zum Zwecke der publizistischen Verwertung“ (vgl., <http://arbeitsblaetter.stangltaller.at/FORSCHUNGSMETHODEN/Interviews.html>).

„Unter Interview als Forschungsinstrument sei hier verstanden ein planmäßiges Vorgehen mit wissenschaftlicher Zielsetzung, bei dem die Versuchsperson durch eine Reihe gezielter Fragen oder mitgeteilter Stimuli zu verbalen Informationen veranlasst werden soll“

(E.K. Scheuch: Das Interview in der Sozialforschung).

Bei einem Interview handelt es sich um eine Befragung durch einen oder mehrere Fragesteller (so genannte Interviewer) mit dem Ziel, persönliche Informationen oder Sachverhalte zu ermitteln.

1.2.1 Das Interview als soziale Situation

Jede Befragung stellt eine soziale Situation dar. Die Probleme, dass die Umgebung nie vollständig beobachtbar ist, treten sowohl in der Praxis als auch bei der Beobachtung auf. Daraus folgt, dass eine Totalkontrolle der sozialen Situation Interview nicht möglich ist. Deshalb ist es umso wichtiger, die Frage zu stellen, was aus theoretischen Gründen als wesentlich anzusehen ist, und was unbedingt so gut wie möglich kontrolliert werden muss.

In dem Buch „Interviewing in Social Research“ sagt Samuel a. Stouffer dazu in seinem Vorwort „Mehr Forschung ist nötig. Aber es gibt einen Aspekt, der leider nicht so viel konstruktiv-kritische Überprüfung erhielt, wie es seiner Bedeutung entspricht. Dieser Aspekt ist der menschliche Mittler im normalen Vorgang, Meinungen zu erheben – der Interviewer.

Obwohl offensichtlich ist, dass der Interviewer bewusst oder unbewusst Antworten beeinflussen und verzerren kann, liegen erstaunlich wenig systematische Studien über den Interviewer und den Befragungsvorgang selbst vor“ (Hyman, 1954, S. V.).

Diese Meinung hat bis heute immer noch Gültigkeit. Der Interviewer stellt also einen erheblichen Teil der sozialen Situation dar und darf in keiner Weise außer Acht gelassen werden.

Zwei Grundhaltungen sind in dieser Richtung in der Fachliteratur erkennbar.

Ein Teil der Autoren geht von einem $S \rightarrow R$ Modell aus, was bedeutet, dass ein direkter, zwingender Zusammenhang zwischen einem Stimulus (zum Beispiel einem Fragebogen) und einer bestimmten Reaktion (Antwort auf Frage) besteht. Deshalb vertreten sie die Ansicht „nicht der Interviewer, der Fragebogen muss schlau sein“ (Schmidtchen, 1962, S. 34). Sie meinen, so die Verlässlichkeit der Reaktion, der Antwort, zu gewährleisten. Die Beeinflussung der verbalen Reaktion auf die Stimuli des Fragebogens durch die soziale Situation Interview wird nur als Störfaktor angesehen. Das $S \rightarrow R$ Modell entspricht nicht der komplexen sozialen Situation Interview.

Ein anderer Teil der Autoren geht von einem $S \rightarrow P \rightarrow R$ Modell aus (P bedeutet Person), welches bedeutet, dass zwingende und unmittelbare Beziehungen zwischen Stimulus und Reaktion im Alltag nicht bestehen. Das Individuum reagiert nie nur auf den Stimulus alleine,

sondern der Stimulus wirkt immer in einer Umgebung, auf die das Individuum bewusst oder unbewusst reagiert. Die ganze Befragungssituation muss also betrachtet werden.

Zum Beispiel werden durch die ganze Situation Befragung bei dem Befragten Empfindungen, Ängste, Erwartungen ausgelöst, die nicht nur durch die Frage selbst hervorgerufen werden. Seine Antworten werden also auch maßgeblich durch Empfindungen oder Überlegungen beeinflusst, die die Situation Interview betreffen. Fragen wie „Was erwartet der Interviewer von mir und wie wirkt meine Antwort auf ihn?“ beeinflussen die Antworten erheblich.

Dieses Modell erfasst die Situation Interview also als Reaktionssystem, welches jedoch die Antworten des Befragten nicht nur als eine Reaktion auf den Stimulus Frage sieht, sondern die Situation Interview (wie die Persönlichkeit des Interviewers, der Ort an dem das Interview stattfindet, usw.) als Ganzes bei den Antworten (Reaktionen) berücksichtigt. Diese Einflüsse werden nicht mehr wie beim $S \rightarrow R$ Modell als Störfaktoren bezeichnet, sondern als Bedingungen der Reaktionsvermittlung angesehen. Die ganze Situation Interview ist also so weit wie möglich einer systematischen Kontrolle zu unterziehen.

Ein Problem bei der Befragung stellt außerdem dar, dass nur analytisch und hypothetisch dargestellt werden kann, was im Befragten vor sich geht.

Wir wissen nie genau, wie das Individuum eine Frage versteht, wie der Interviewer die Antwort versteht und wie hoch der Anteil an „nicht intendierten“ Folgen von durch Fragen entstandenen verbalen Reaktionen ist. Die Betroffenheit kann zum Beispiel einen Filter für das Verstehen darstellen und neutrales Bewerten erschweren oder sogar unmöglich machen. Das Urteil kann auch emotional überlagert sein. Der Befragte kann zum Beispiel durchaus durch die eigene Antwort die Hoffnung auf eine Verbesserung der eigenen Situation anstreben, während eine angenommene Gefährdung der sozialen Situation zu einem Abwehrverhalten führt.

Des Weiteren bleibt die Funktion der Sprache im Interview weitgehend unerforscht, obwohl die Bedeutung der Sprache in Theorie und Anwendung voll anerkannt ist.

Wenn wir von der Antwort des Befragten ausgehen, müssen wir drei Normensyndrome identifizieren, nämlich die gesamtgesellschaftliche Normen, die gruppenspezifische Normen und die interviewspezifische Normen. Die gesamtgesellschaftliche Norm spiegelt das eigene Verhalten in der gesamten Gesellschaft wieder, wo hingegen die gruppenspezifische Norm von der Abhängigkeit der eigenen Gruppe um sich herum geprägt ist und der Interviewte bei der interviewspezifischen Norm nicht über sein effektives Verhalten berichtet, sondern über seine eigene Verhaltenserwartung. Er rationalisiert in Bezug auf das Befragungsthema und möglicherweise auch in Bezug auf den Befragenden. Die Gefahr des $S \rightarrow R$ Modell liegt darin, dass es die Antworten des Befragten keiner Analyse weiterer Dimensionen unterzieht, in denen die Bedeutung einer Antwort fixiert werden kann, und dadurch steigt die Gefahr, dass Antworten Bedeutungen zugemessen werden, die ihnen nicht zukommen.

1.3 Die drei Interviewtypen

Man unterscheidet im Wesentlichen drei Typen der Interviewform, **das wenig strukturierte**, **das teilstrukturierte** und **das stark strukturierte Interview**. Die häufig verwendete Bezeichnung „unstrukturiert“ ist nicht zutreffend, da es grundsätzlich keine Gesprächsform gibt, die nicht in irgendeiner Weise strukturiert ist.

1.3.1 Das wenig strukturierte Interview

Merkmale:

Die wenig strukturierte Befragung zielt darauf ab, sehr in die Breite und die Tiefe zu gehen, daher wird sie auch als Tiefen- oder Intensivinterview bezeichnet. Dabei steht dem Interviewer methodisch - wenn überhaupt - nur mehr ein Gesprächsleitfaden zur Verfügung, in dem das Interviewziel, einige Themengruppen und eventuell ad hoc formulierte Fragen festgehalten sind. Es ist meist ein sehr freier aber dennoch gesteuerter Gesprächsverlauf, daher ähnelt seine Form am ehesten einem Alltagsgespräch.

Beim wenig strukturierten Interview liegt die Kontrolle des Interviews beim Forscher. Es gibt dabei keinen Fragebogen, somit hat der Interviewer einen großen Spielraum, da die Anordnung und Formulierung der Fragen individuell an den Befragten angepasst werden können. Oftmals ergibt sich die jeweils nächste Frage aus der Antwort der vorherigen Frage.

Für die qualitative empirische Sozialforschung wird als Erhebungsmethode vorwiegend die Vorgehensweise des halbstandardisierten bzw. unstrukturierten Interviews auf der Basis eines Gesprächsleitfadens gewählt.

Für all diese Befragungen gilt, dass die dabei aufgezeichneten Informationen unverzerrt authentisch, intersubjektiv nachvollziehbar und beliebig reproduzierbar sind, was z. B. bei Informationen aus teilnehmenden Beobachtungen nicht der Fall ist. Besonders der mögliche Vergleich des aufgezeichneten Interviews mit den daraus gezogenen Interpretationen verleihen dem qualitativen Interview einen hohen methodischen und methodologischen Status (vgl., <http://arbeitsblaetter.stangltaller.at/FORSCHUNGSMETHODEN/Interview.shtml>).

Ziele:

Das Ziel des wenig strukturierten Interviews ist die Erkundung des Erfahrungsbereichs des Befragten, d. h. der Interviewer hört vor allem zu.

Des Weiteren ist die höchstmögliche Reaktionsmöglichkeit des zu Befragenden Ziel des wenig strukturierten Interviews.

Nachteile:

Die Nachteile beim wenig strukturiertem Interview liegen darin, dass der Interviewte sehr sorgfältig geschult sein sollte, da er sowohl den gesamten Gesprächsverlauf, Hinweise auf der Sprachebene, Bedeutungszusammenhänge und die Umgebung beobachten muss. Dies ist jedoch nicht immer der Fall und deshalb entstehen dort oft Probleme. Des Weiteren sind die in verschiedenen Intensivinterviews gewonnene Daten nicht standardisierbar und lassen sich daher auch nicht vergleichen.

Vorteile:

Der Vorteil bei dieser Vorgehensweise liegt darin, dass viele Informationen und Detailwissen gewonnen werden kann. Dadurch sind die hinter den Aussagen stehenden Bedeutungsstrukturierungen des Interviewten klar erkennbar.

Beispiel: Das offene Konzept

Das offene Konzept dient zur Klärung von Zusammenhängen. Es handelt sich um ein informelles Gespräch, wie zum Beispiel Gruppendiskussionen oder Experteninterviews. Es ist eines der Hauptinstrumente in der qualitativen Forschung.

Gorden nennt sieben Punkte, die zu beachten sind:

1. Abgrenzung des Problems
2. Abfolge der Fragen
3. Relevante Antwortkategorien
4. Reichweite der Antwortkategorien
5. Auffinden der richtigen Informanten
6. Sprachliche Besonderheiten
7. Hemmschwellen der Kommunikation

1.3.2 Das stark strukturierte Interview

Merkmale:

Vor der Befragung wird ein Fragebogen erstellt, d.h. Inhalt, Anzahl und Reihenfolge sowie sprachliche Formulierung und Verwendungsweise von Antwortkategorien sind festgelegt.

Der Inhalt und die Anzahl der Fragen sind durch die Problemstellung festgelegt.

Ein wenig strukturiertes Interview sollte dem stark strukturierten Interview vorangegangen sein.

Nachteile:

Eine exakte und sorgfältige Vorgehensweise ist besonders wichtig, da sowohl Befragter als auch Interviewer in seinem Freiheitsspielraum stark eingeschränkt sind und Fehler kaum zu beheben sind.

Vorteile:

Das Telefoninterview bietet eine erhöhte Erreichbarkeit und eine schnelle Verarbeitungsmöglichkeit der erhaltenen Daten. Bei Ausfällen von zu Befragenden bietet sich relativ schnell Ersatz.

Nachteile:

Bei Telefoninterviews hat der Interviewer wenig Kontrolle bei der Befragungssituation (Wer antwortet wirklich?).

Der Befragte hat die Fragen und Antworten nicht vor sich. Daher entscheidet er sich bei mehreren Antwortmöglichkeiten oftmals für die erste oder letzte Antwort, weil er sich an die anderen nicht erinnert → hoher Grad an Artefakten.

Ebenfalls begrenzen sich Telefoninterviews auf relativ einfache Fragengegenstände.

Es sind fast nur stark strukturierte Stimuli möglich aufgrund der geringen Reaktionsmöglichkeiten beider Seiten.

1.3.3 Das teilstrukturierte Interview

Merkmale:

Beim teilstrukturierten Interview sind die Fragen vorformuliert und vorbereitet, die Reihenfolge jedoch bleibt offen. Dabei ist die Aufnahme sich ergebender Themen ins Gespräch möglich. Es wird häufig ein „Gesprächsleitfaden“ verwendet.

Merkmale:

Es handelt sich hierbei um die mündliche Befragung von Einzelpersonen mit Hilfe eines Leitfadens, wobei der Forscher die Fähigkeit besitzen muss, zentrale Fragen im geeigneten Moment zur Diskussion zu stellen.

In allen Gesprächen müssen eine Reihe von Schlüssel- oder Eventualfragen gestellt werden. Je weniger strukturiert das Interview ist, desto eher kommt es zu einem „Prozess der permanenten, spontanen Operationalisierung“.

Nachteile:

Auch das teilstrukturierte Interview setzt eine spezielle Schulung des Interviewers voraus.

Der Interviewer hat einen starken Einfluss bei der Befragung und muss hohen Anforderungen an die Bereitschaft und die soziale und sprachliche Kompetenz gerecht werden.

Beim teilstrukturierten Interview, das einen größeren Zeitaufwand in Anspruch nimmt, ist die Auswertbarkeit eher schwierig, da eine geringe Vergleichbarkeit der Ergebnisse vorliegt.

1.4 Das standardisierte und das nicht- standardisierte Interview

1.4.1 Das standardisierte Interview

Beim standardisierten Interview werden geschlossene Fragen mit mehreren Antwortkategorien verwendet. Diese werden zuvor auf Ja- Nein- Dichotomie oder mehrere Antwortkategorien festgelegt. Die Formulierung der Fragen, ihre Reihenfolge, die Antwortmöglichkeiten und das Interviewerverhalten sind hier genau festgelegt.

Durch die Ja-Nein Dichotomie wird der zu Befragende zu einer klaren Stellungnahme gezwungen. Dabei besteht die Gefahr der vorschnellen Pauschalisierung.

Beide Alternativen müssen schon in der Frage enthalten sein.

Bei mehreren Antwortkategorien darf es keine Überschneidung der Antworten geben und die positiven und negativen Antwortoptionen müssen im Gleichgewicht stehen (schlecht- eher schlecht- egal/neutral- eher gut- gut).

Diese Vorgehensweise wird meist im Endstadium einer Untersuchung eingesetzt, in denen die quantitative Messung relevanter Sachverhalte angezielt ist. Durch die Standardisierung wird eine Bedeutungsäquivalenz der Interviews geschaffen, die es ermöglicht, die Daten

miteinander zu vergleichen. Besonders deutlich tritt bei standardisierten Befragungen die asymmetrische Kommunikationsstruktur hervor, die den Interviewer dazu zwingt, z. B. auf Nachfragen des Befragten nicht einzugehen, sondern mit der gleichen vorgegebenen Frage zu antworten. Der Grund hierfür ist, den Interviewten nicht suggestiv zu beeinflussen. Diese Form des Interviews ist sehr asymmetrisch und damit in seiner äußeren Form am weitesten von einem Alltagsgespräch entfernt.

Vorteilhaft bei dieser Vorgehensweise ist, dass durch die starke Strukturierung der Gespräche viele Daten innerhalb kürzester Zeit erhoben werden können, und diese dann auch miteinander vergleichbar sind. Dem Vorteil steht gegenüber, dass durch die auch schon festgelegten Antworten eventuell wichtige Zusatzinformationen verloren gehen, und es dem Interview an Tiefe fehlt (vgl.: <http://arbeitsblaetter.stangltaller.at/FORSCHUNGSMETHODEN/Interview.shtml>).

1.4.2 Das nicht- standardisierte Interview

Das nicht- standardisierte Interview verwendet offene Fragen. Angewendet wird es dann, wenn die Häufigkeitsverteilung und die Vergleichbarkeit der Antworten nicht möglich oder nicht Ziel der Untersuchung sind.

Diese Form des Interviews dient vor allem der Exploration von Sachverhalten oder der Ermittlung von Bezugssystemen des Interviewten am Anfang einer Untersuchung. Bei dieser Vorgehensweise gibt es nur mehr einen Fragenkatalog bzw. Gesprächsleitfaden, der eine Struktur in das Gespräch bringen soll. An vorher festgelegten Stellen ist es dem Interviewer erlaubt, den Wortlaut der Fragen zu verändern, Zusatzfragen zu stellen, oder Nachzuhaken wenn etwas nicht verstanden wurde.

Der Vorteil ist darin zu sehen, dass dem Interviewten mehr Raum für eigene Formulierungen gegeben wird. Daher geht das nicht- standardisierte Interview mehr in die Tiefe als das standardisierte, und es darf auch vom vorgegebenen Gesprächsleitfaden abgewichen werden.

Nachteilig ist die sich daraus ergebende eingeschränkte Vergleichbarkeit der einzelnen Interviews, da sie nicht mehr standardisiert sind. (vgl., <http://arbeitsblaetter.stangltaller.at/FORSCHUNGSMETHODEN/Interview.shtml>).

1.5. Das mündliche und das schriftliche Interview

Zwischen der mündlichen und der schriftlichen Durchführung eines Interviews bestehen erhebliche Unterschiede. Gerade bei qualitativen Erhebungen ist oft nur eine mündliche Befragung möglich. Dennoch ist die schriftliche Variante aus verschiedenen Gründen die häufiger angewendete. Neben dem wohl wichtigsten Argument des geringeren finanziellen Aufwandes können bei einer schriftlichen Untersuchung in kürzerer Zeit mit kleinerem Personalaufwand eine relativ große Zahl von Menschen befragt werden.

1.5.1 Das mündliche Interview

Mögliche Fehlerquellen liegen darin, dass der Interviewer bei der mündlichen Befragung Einfluss auf den Gesprächsverlauf hat und somit einen Verzerrungsfaktor darstellen kann.

Es werden drei Typen von mündlichen Interviews unterschieden, wobei die größte Fehlerquelle wohl beim neutralen Interview besteht. Beim neutralen Interview sollen Gefühle in der Beziehung Interviewer und Befragtem ausgeschaltet werden, um möglichst neutrale Informationen zu bekommen. Durch diese Neutralität wird versucht, die Vergleichbarkeit der Informationen zu erhöhen. Es ist allerdings unmöglich in einem Interview von Person zu Person, dass sich der Befragte keine Vorstellungen über den Interviewer macht. Seine Distanz und Kühle, die der Interviewer durch den Versuch, so neutral wie möglich zu sein, aufbaut, kann sogar beim Befragten Ängste, Befürchtungen und Reaktionen hervorrufen, die das Konzept der „Neutralität“ als Fiktion aufdecken. Es gibt einfach in menschlichen Beziehungen grundsätzlich keine Neutralität. Diese Form des Interviews orientiert sich an dem S→R Modell.

1.5.2 Das schriftliche Interview

Bei dem schriftlichen Interview wiederum fehlt der Interviewer als Kontrolleur der Interviewsituation. Es ist also nicht erkennbar, wer die Fragen beantwortet hat und wann und unter welchen Umständen die Fragen beantwortet wurden. Außerdem können Probleme auftauchen, wenn nicht jede Frage zweifelsfrei verständlich ist. Daher sollte auf komplizierte Fragestellungen verzichtet werden. Des Weiteren besteht die Gefahr, dass manche Fragen oder sogar der gesamte Fragebogen gar nicht beantwortet werden.

Eine Kombination der beiden Interviewtypen ist sinnvoll. Diese könnte so aussehen, dass der Interviewer dem Befragten einen Fragebogen vorlegt, welchen der Befragte mündlich beantwortet und der Interviewer wiederum verschriftlicht die Antworten.

In der empirischen Sozialforschung bietet es sich an, auch die verschiedenen Interviewtypen im Allgemeinen zu kombinieren. Das wenig strukturierte Interview, das für die qualitative Sozialforschung sehr gut geeignet ist, bietet eine sehr gute Basis für die anderen beiden Interviewtypen. Dem stark strukturierten Interview sollte ein wenig strukturiertes Interview, das auch Tiefen- oder Intensivinterview bezeichnet wird vorangehen. So hat der Interviewer die Möglichkeit, die Fragen oder Antwortkategorien für die Erhebung in Kombination mit den Ergebnissen des vorangegangenen wenig strukturierten Interviews gezielt zu erstellen. So wird das Risiko der falschen Fragen oder Antwortkategorien eingeschränkt, weil der Interviewer nach der Auswertung des wenig strukturierten Interviews dann weiß, wonach er im stark strukturierten Interview fragen muss, worauf er achten muss. Während es sich beim wenig strukturierten anbietet, die Erhebung mündlich durchzuführen, was der Begriff Intensivinterview schon intendiert, kann man dann beim folgenden stark strukturierten die schriftliche Befragung wählen, um mehrere Befragungen durchzuführen, die schließlich eine höhere Vergleichbarkeit bieten. Auch für die Erstellung eines Gesprächsleitfadens für ein teilstrukturiertes Interview bietet ein wenig strukturiertes Interview eine gute Basis. Das wenig strukturierte Interview ist in der Regel ein nicht- standardisiertes Interview, dem dann das stark strukturierte in Form eines nicht standardisierten Interviews folgen sollte.

Die Wahl des Interviewtyp hängt natürlich von der Fragestellung und dem Erhebungsgegenstand ab, wobei hier die qualitative empirische Sozialforschung als Maßstab genommen wurde.

1.6 Offene vs. geschlossene Fragen¹

Offene Fragen	Geschlossene Fragen
Der Befragte muss sich an etwas erinnern	Der Befragte muss etwas wieder erkennen
Weniger Antworten	Mehr Antworten
Der Befragte macht sich wirklich Gedanken über das Problem	Mögliche Suggestivwirkung
Der Befragte fühlt sich aufgrund der gesprächsähn-	Es herrscht eine größere Einheitlichkeit der Ant-

¹ Auf diese beiden Frageformen wird in Kapitel 3.3 näher eingegangen.

lichen Situation ernst genommen und ist interessierter	worten und somit eine größere Vergleichbarkeit
<u>Eignung:</u> Erforschung des Problemfelds im Planungsstadium und relevanter Antwortkategorien	<u>Eignung:</u> Prüfung von Hypothesen

1.7 Qualitative Sozialforschung

Unter qualitativer Sozialforschung verstehen Sozialwissenschaftler eine sinnverstehende, interpretative wissenschaftliche Verfahrungsweise bei der Erhebung und Aufbereitung (Datenanalyse) sozial relevanter Daten. Soziologische Gegebenheiten, die den Menschen in seiner Vergesellschaftung zum Inhalt haben, lassen sich einerseits quantitativ-empirisch beschreiben und erhellen, andererseits ist gerade für ein tieferes Verständnis dieser Zusammenhänge eine qualitative Analyse und Bewertung, sowie in einem weiteren Schritt auch eine geisteswissenschaftliche Auseinandersetzungen unerlässlich (http://de.wikipedia.org/wiki/Qualitative_Sozialforschung). Zu den Methoden der qualitativen Sozialforschung gehören die qualitativen Interviews.

Unter dem Begriff qualitative Interviews fasst man Interviewtechniken zusammen, die in der qualitativen Sozialforschung entwickelt wurden.

Dazu gehören:

- Das narrative Interview
- Das fokussierte Interview
- Das Tiefen- oder Intensivinterview
- Das rezeptive Interview
- Das Problemzentrierte Interview.

1.8 Quantitative Sozialforschung

In der quantitativen Sozialforschung werden Forschungsmethoden angewandt, die eine repräsentative Aussage über Parameter von Grundgesamtheiten gewinnen können. Dabei wird eine bestimmte Anzahl von Personen befragt. Als Beispiel zu nennen wäre eine Befragung unter männlichen Jugendlichen zwischen 20 und 25 zum Thema Rauchen. Damit wird dann eine repräsentative Aussage über den Forschungsgegenstand gewonnen. Es werden oft standardisierte Fragemethoden, zum Beispiel standardisierte Fragebögen, eingesetzt. Bei

der qualitativen Sozialforschung handelt es sich um Erhebungs- und Auswertungsverfahren, die die Prinzipien der Offenheit, Flexibilität und Kommunikation betonen.

Das quantitative Interview versucht möglichst quantifizierbare Daten in Zahlen zu erhalten, die man dann mit den Methoden der Inferenzstatistik gut auswerten kann.

„Quantitative Verfahren sind solche, in denen empirische Beobachtungen über wenige, ausgesuchte Merkmale systematisch mit Zahlenwerten belegt und auf einer zahlenmäßig breiten Basis gesammelt werden (Brosius; 2003; S.19).“

Meist wird bei einem quantitativen Interview eine qualitative Vorerhebung durchgeführt, mittels der man dann zum Beispiel die Kategorien der Fragen fixieren und als geschlossene Fragen mit Alternativen vorgeben kann.

2 Formen des Interviews

2.1 Formen des qualitativen Interviews

Einige zentrale Einteilungspunkte zur Charakterisierung unterschiedlichster Formen des qualitativen Interviews sind:

- Intention des Interviews
- Standardisierung
- Struktur der zu Befragenden
- Form der Kommunikation
- Stil der Kommunikation.

Bei der Durchführung qualitativ orientierter empirischer Studien kommt es nicht nur auf die Anwendung nichtstandardisierter Untersuchungsmethoden und –verfahren an, sondern es erfordert eine Forschungskonzeption, die den Prinzipien qualitativer Sozialforschung gerecht wird. Ein wesentlicher Punkt ist dabei, dass der Forschungsprozess nicht an einem Standardschema ausgerichtet werden kann, sondern flexibel zu gestalten ist.

Im qualitativen Interview gelten mehrere Punkte als wichtig zu beachten, so unter anderem folgende:

- Bei einem offenen Interview findet kein „echtes Gespräch“ statt. Vielmehr wird der Befragte ausgehört.
- Das Interview muss eine maximale Reichweite haben was bedeutet, dass die Befragten die Möglichkeit haben sollten so viel wie möglich mitzuteilen, wobei man ihn nicht unterbrechen sollte, auch wenn man das Gehörte nicht sofort kategorisieren kann. Dieses Kriterium ist vor allem dann unabdingbar, wenn es um die Erschließung von Lebenswelten geht.
- Die Lebenswelten zu verstehen ist deshalb sehr schwierig, weil dem Interviewer diese Lebenswelt davor nicht bekannt ist und fordert viel Geschick beim qualitativen Interview seitens des Interviewers.
- Das qualitative Interview geht von Verallgemeinerungen aus – hierfür werden auch bereits vor der Untersuchung Hypothesen erstellt. Diese müssen im Laufe der Forschung dann verifiziert (bestätigt) oder aber falsifiziert (widerlegt) werden.
- Außerdem sollte der Interviewer bei einem qualitativen Interview über ein besonderes Maß an fachlicher und persönlicher Kompetenz verfügen. Dabei ist wichtig dass er die

Forschungsziele kennt, dass er flexibel sein sollte, was beinhaltet, dass er die Probleme des Befragten nicht innerhalb seines eigenen Bezugsrahmens sehen sollte. Zudem sollte er auch der Spannung zwischen Taktgefühl und Zurückhaltung, Nachfragen und Vertiefen etc. gewachsen sein.

Im folgenden Text möchte ich auf die verschiedenen Formen des qualitativen Interviews eingehen.

2.1.1 Narratives Interview

Den Begriff des narrativen Interviews findet man zuerst in den 70er Jahren im Kontext von evaluativer Feldforschung. Durch Fritz Schütze (1977) wird die Methode in die Sozialforschung eingeführt (vgl., Schröder; 2003; S. 13).

Sie hängt eng mit der Biografieforschung zusammen. Wichtig ist für diese Interviewform der Begriff Erzählung. Das narrative Interview ist eine Erhebungsmethode der qualitativen Sozialforschung in Form eines offenen Interviews.

Die Daten, die durch ein derartiges Interview von einer Person gewonnen werden, können nicht mit Daten anderer Personen verglichen werden, da es sich um eine individuelle Lebensgeschichte mit persönlichen Schicksalen handelt. Jeder Mensch erlebt sein eigenes Schicksal für sich mit ganz eigenen Emotionen und Reaktionen.

Das narrative Interview zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass der Verlauf des Interviews völlig offen ist und dem Interviewten genügend Zeit gegeben wird, über besonders entscheidende Punkte seines Lebens zu erzählen. Man spricht deshalb auch oft vom erzählenden Interview. Es wird dabei eine Stegreiferzählung angestrebt, während der der Erzählende nicht unterbrochen werden darf. Eine Besonderheit hierbei ist, dass möglichst nur erzählt, nicht aber bewertet oder argumentiert werden soll.

Schnell (in Atteslander; 2003; S.158) unterscheidet beim narrativen Interview zwischen der Erzählphase, Rückgriffsphase und Bilanzierungsphase. Lamnek (2005; S. 358/359) ergänzt diese drei Phasen noch durch die Erklärungsphase und die Einleitungsphase.

- *Erklärungsphase:* In der ersten Phase soll der Interviewte über die Besonderheiten und die Funktionen des narrativen Interviews informiert werden. Es ist wichtig dem Interviewten in dieser Phase zu verdeutlichen, was mit Erzählung oder Geschichte gemeint ist.

In diesem Zusammenhang kann man auch die allgemeinen und technischen Modalitäten, wie Anonymität und Aufzeichnung des Gesprächs, thematisieren.

- *Einleitungsphase:* In der zweiten Phase wird zwischen dem Interviewten und dem Interviewer zu klären versucht, unter welchen Aspekten selbst erlebte Ereignisse erzählt werden sollen. Dies ist eine Hilfestellung dafür, dass das Gespräch nicht ausartet. Durch die Einleitungsphase soll der Befragte darauf vorbereitet werden, dass er im weiteren Verlauf zwanglos erzählen und nicht berichten soll.
- *Erzählphase:* In der dritten Phase soll der Befragte ohne Unterbrechungen durch den Interviewer zum Beispiel seine Lebensgeschichte erzählen, mit seinen eigenen Worten und Schwerpunkten.

Die Rolle des Interviewers beschränkt sich auf die Rolle eines interessierten Zuhörers und ab und zu kann er die Erzählung durch gelegentlich aufmunternde verbale Äußerungen („hm, hm“) oder nonverbale Gesten (Kopfnicken) unterstützen.

- *Rückgriffsphase/ Nachfragephase:* In der vierten Phase hat der Interviewer die Möglichkeit, unklar gebliebene Fragen oder Widersprüchlichkeiten in der Erzählung zu klären.
- *Bilanzierungsphase:* In der fünften Phase können direkte Fragen nach der Motivation und der Intention gestellt werden. Diese Phase zielt darauf ab eine Bilanz der Geschichte und den Sinn des Ganzen gemeinsam mit dem Befragten zu erörtern und zu entwickeln. Die Bilanzierungsphase dient auch dazu, das bisher Erzählte abschließend zusammenzufassen und zu bewerten.

Das narrative Interview dient nicht dazu vorher aufgestellte Hypothesen mit Hilfe des Interviews zu prüfen. Die Hypothesen werden nicht vor dem Interview, sondern erst zusammen mit dem Interviewpartner aufgestellt, da sie sich erst durch seine Erzählung ergeben.

Vorteile und Nachteile des narrativen Interviews sind (vgl.: <http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/FORSCHUNGSMETHODEN/Interview.shtml>):

Vorteile	Nachteile
<ul style="list-style-type: none"> • die erhaltenen Informationen sind mit großer Wahrscheinlichkeit gültiger und bedeutungsvoller als bei standardisierten Interviews; die Interviewten können die Fakten hervorheben und entsprechend darstellen, 	<ul style="list-style-type: none"> • unterschiedliche Qualität der Interviews, die Vergleichbarkeit erheblich einschränken kann • es werden Befragte vorausgesetzt, die einerseits über die nötige sprachliche und soziale Kompetenz verfügen und

<p>die für sie von entscheidender Bedeutung sind</p> <ul style="list-style-type: none"> • die Informationen sind umfassender, weil sie nicht durch vorgegebene Antworten eingegrenzt sind. 	<p>andererseits bereit sind, ihre "Geschichte" zu erzählen, was nicht immer der Fall ist</p> <ul style="list-style-type: none"> • die erzählten Geschichten gehorchen ihrer eigenen Logik und sind meist schwer vergleichbar; soll eine gewisse Mindestinformation garantiert werden, wird der Interviewer häufiger eingreifen müssen und dadurch den Gesprächsfluss stören.
---	---

Fazit zum narrativen Interview nach Lamnek (2005; S. 361) :

- „Der Interviewer verhält sich anregend und zugleich zurückhaltend; es wird eine offene Gesprächsführung praktiziert.
- Der Befragte wird gebeten zu erzählen.
- Durch die Erzählungen sind die Orientierungsmuster des Handelns am ehesten erkennbar.
- Die Erzählungen sind zugleich retrospektive Interpretationen des Handelns.
- Der Interviewer kann und soll nachfragen, um sich der Orientierungsmuster und der Interpretation zu versichern.
- Der Interviewstil ist weich bis neutral und überlässt im Wesentlichen dem Befragten den Detaillierungsgrad der Erzählungen.
- Durch den Zugang in der Erzählung kommt es zu einer realitätsgerechteren, auch plausiblen, Rekonstruktion früheren Handelns.
- Es existiert eine permissive, non-autoritär, kollegial-freundschaftliche Vertrauensatmosphäre als unabdingbare Voraussetzung für das Erzählen.
- Eine gewisse narrative Kompetenz kann allgemein angenommen werden, auch wenn sie in Einzelfällen sehr unterschiedlich ausgeprägt sein mag.“

Anwendung findet das narrative Interview in der Biografie- und Lebenslaufforschung, weil die subjektiven Systematisierungen und strukturierten Konzepte der Handelnden von vergangene-m Handeln dort im Vordergrund stehen. (vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Narratives_Interview; vgl.: <http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/FORSCHUNGSMETHODEN/Interview.shtml>; vgl.: Atteslander; 2003; S.158; Lamnek; 2005; S. 357-361)

2.1.2 Episodisches Interview

Das episodische Interview ist auf Flick (1995) zurückzuführen. In seiner grundlegenden Konzeption geht er davon aus, dass Subjekte hinsichtlich der Untersuchungsgegenstände Erfahrungen vermitteln können, die in zwei verschiedenen Formen von Wissen anzutreffen sind.

Erfasst wird beim episodischen Interview auf der Basis von gemachten Erfahrungen des Befragten, das narrativ-episodische Wissen, und daraus abgeleitet das semantische Wissen (Regelmäßigkeit und Regeln).

Anhand eines Leitfadens werden zielgerichtet Fragen gestellt und der Befragte erzählt. Die Kombination aus Narration und Befragung soll weitestgehend einer Alltagskommunikation entsprechen.

Vorteile des episodischen Interviews sind, dass der Erfahrungsbereich nicht nur auf die Erzählbasis reduziert wird und durch die spezifische Anwendung des Leitfadens, die extrem einseitige und künstliche Situation des narrativen Interviews von einem offenen Dialog abgelöst wird. Somit stellt das episodische Interview eine Methodenkombination dar und eröffnet triangulative Erkenntnisse (vgl., Lamnek; 2005; S.362/363).

2.1.3 Problemzentrierte Interview

Die Methode wurde 1982 von Andreas Witzel in Deutschland eingeführt. „Das problemzentrierte Interview ist Teil einer problemzentrierten Forschungstechnik. Bei diesem Verfahren handelt es sich um eine Methodenkombination bzw. –integration von qualitativem Interview, Fallanalyse, biographischer Methode, Gruppendiskussion und Inhaltsanalyse (Lamnek; 2005; S. 363/364).“

Das problemzentrierte Interview ist in der Biografieforschung anzusiedeln. Im Mittelpunkt stehen dabei die Erfahrungen, Wahrnehmungen und Reflexionen des Befragten zu einem ganz bestimmten Problem (Thema). Bei der Befragung steht die Konzeptgenerierung durch den Befragten im Vordergrund, doch wird ein bereits bestehendes wissenschaftliches Konzept durch die Äußerungen des Erzählenden eventuell modifiziert. In der Erhebungsphase bereitet sich der Forscher unter anderem durch Literaturstudium, eigene Erkundungen im Untersuchungsfeld oder durch Ermittlung des Fachwissens von Experten auf seine Studie vor.

Sein theoretisches Konzept wird durch die ihm relevant erscheinenden Aspekte des Problembereichs der sozialen Realität heraus geknüpft. Die theoretischen Konzepte des Forschers werden durch das Interview laufend modifiziert und durch das Interview auch geprüft.

Während des Interviews teilt der Forscher sein theoretisches Konzept nicht vor, sondern es ist vorläufig und sollte nicht suggestiv beeinflussend wirken.

Vier Instrumente ermöglichen und unterstützen die Durchführung eines problemzentrierten Interviews: Kurzfragebogen, Leitfaden, Tonaufzeichnung des Gesprächs und Postskriptum. Ein Leitfaden ist für das Interview zulässig, um alle für den Forscher wichtig erscheinenden Themenbereiche abzudecken. Die Leitfragen haben außerdem die Funktion, Impulse für eine freie Erzählung (Narrationen) des Interviewpartners zu geben, aber sie sollen es dem Interviewenden auch ermöglichen, an die Narrationen des Interviewpartners anzuknüpfen und auf das Problem zu beziehen.

2.1.4 Fokussiertes Interview

In den 40er Jahren ist das fokussierte Interview in den USA aus der Propaganda-Wirkungsforschung hervorgegangen und später wurde es von Merton und Kednall (1956) zu einer eigenständigen wissenschaftlichen Forschungsmethode entwickelt.

Das fokussierte Interview ist, auch wenn es den qualitativen Befragungsformen zuordenbar ist, der quantitativen Methodologie doch etwas näher als die anderen qualitativen Verfahren. Beim fokussierten Interview geht es nicht allein um das Entwickeln von Hypothesen, sondern schon und gerade auch um deren Überprüfung. Ausgangspunkt beim fokussierten Interview ist die Tatsache, dass der Befragte eine spezifische, konkrete und keineswegs experimentell konstruierte, sondern ungestellte Situation erfahren und erlebt hat. Der Interviewer kennt die reale Feldsituation die der Befragte erlebt hat. Er vermittelt die verbal reproduzierten Reaktionen des Betroffenen. Während des Interviews wird oft vom Interviewer aus der Kenntnis der Situation heraus ein Leitfaden formuliert und angewandt, doch der Leitfaden wird häufig verlassen, um eine Prädetermination durch den Forscher auszuschalten und um sehr spezifische und profunde Aussagen zu erhalten.

Ziel des Interviews ist es, die subjektiven Erfahrungen der Befragten in der früher erlebten und vom Forscher aufgrund der Beobachtung analysierten Situation zu erfassen.

Durch Konfrontation mit der sozialen Realität sollen die formulierten Hypothesen getestet werden und treffen sie nicht zu, dann muss der Forscher die Hypothesen verwerfen, modifizieren oder andere müssen aufgestellt werden (vgl.: Lamnek; 2005; S. 368-371).

2.1.5 Tiefen- oder Intensivinterview

Das Tiefen- oder Intensivinterview kann als eine Spezialform des qualitativen Interviews verstanden werden.

„Im Intensivinterview wird versucht, Bedeutungsstrukturen zu ermitteln, die dem Befragten möglicherweise selbst nicht bewusst sind (Lamnek; 2005; S. 372).“

Vor dem Hintergrund einer bestimmten theoretischen Vorstellung, zum Beispiel der Psychoanalyse, werden die Äußerungen des Befragten betrachtet.

Am besten ist das Intensivinterview in Form eines freien Gesprächs möglich und durch alltagsweltliche Fragen und Antworten gelingt es oft zu den Tiefenstrukturen vorzudringen.

„Durch die dezidierten theoretischen Vorstellungen des Forschers wird das Prinzip der Offenheit nicht mehr eingehalten Gerade die Deutung der Aussagen des Befragten wird in einem ihm fremden Kontext vorgenommen (Lamnek; 2005, S. 372).“

2.1.6 Rezeptives Interview

Das rezeptive Interview stellt auch eine Form des qualitativen Interviews dar und wurde von Kleining (1998) eingeführt.

Beim rezeptiven Interview soll der Interviewer nur zuhören, und so stellt es das am weitestgehend asymmetrische qualitative Interview dar. Ein anderer Aspekt ist, das Kleining glaubt, mit dem rezeptiven Interview auch verdeckt vorgehen zu können.

Kleinings Definition der Interviewform ist: „Das rezeptive Interview ist die Aufnahme einseitiger, alltäglicher Mitteilungen nach wissenschaftlichen Regeln zur Exploration von Sachverhalten (Lamnek; 2005; S. 373).“

Diese Interviewform ist überwiegend Befragtenzentriert und der Lebenswelt der Informanten entnommen.

Sie verlangen vom Interviewer nonverbale, zustimmende und ermunternde Reaktionen, um die Zweigleisigkeit der Kommunikation zu realisieren. Das rezeptive Interview findet dort Anwendung, wo einseitige Kommunikation auch alltäglich festzustellen ist. Da das rezeptive Interview auch verdeckt durchgeführt werden kann, erscheint es besonders geeignet, weil die Natürlichkeit des sozialen Feldes dadurch nicht tangiert wird. Es gestattet gerade Gegenstände der Untersuchung zuzuführen, die schwer zugänglich sind, über die es wenig Vorinformationen gibt und die sozial tabuisiert sind, Randgruppen und Subkulturen jeglicher Art erscheinen demnach prädestiniert mit der Methode des rezeptiven Interviews interviewt zu werden. (vgl.: Lamnek; 2005; S. 373-382).

2.1.7 Vergleich der Interviewformen

Lamnek (2005; S. 382-383) hat die sechs eben behandelten Interviewformen im Hinblick auf Offenheit vergleichen und systematisiert. Demnach ist das:

- *Episodisches Interview*: weniger offen als das narrative Interview, weil ihm neben der freien Erzählung durch den Befragten ein Befragungsschema zugrunde liegt.
- *Narratives Interview*: fast völlig ohne wissenschaftliches Konzept in die Datenerhebungsphase eingetreten.

Die Entwicklung der theoretischen Vorstellungen erfolgen erst auf der Grundlage von Äußerungen des Alltagshandelnden auf der Basis des Erhebungsprotokolls, des Transkripts, usw.

- *Problemzentriertes Interview*: schon vor dem Interview ist hier der Forscher mit einem theoretischen Konzept ausgestattet. Diese theoretischen Vorstellungen werden durch das Interview mit der sozialen Realität konfrontiert, plausibilisiert oder modifiziert.
- *Fokussiertes Interview*: theoretisch vorbelastet, da der Forscher vor der Erhebungsphase mit einer Hypothese ins Feld geht. Die Prüfung der Hypothese erfolgt durch den Alltagshandelnden und seine Konzepte, aber technisch wird ein Falsifikationsprinzip der quantitativen Methodologie vorgenommen.
- *Intensivinterview*: auch vorbelastet, denn hier geht der Forscher mit spezifischen theoretischen Vorstellungen in die Erhebung.

Seine Vorstellungen beziehen sich aber nicht die von Befragten gemachten Äußerungen über dessen Alltagshandeln, sondern sie stellen die theoretische Basis für die Bewertung und Interpretation der Äußerungen des Befragten dar, wobei die Sinnzuweisung auseinander fallen kann: Die Äußerungen des Befragten können eine andere Interpretation erfahren, als die von ihm intendierte Bedeutung umfasste.

- *Rezeptives Interview*: eventuell vorbelastet, denn der Forscher mag durchaus Vorstellungen haben, die seinen Blick auf bestimmte Phänomene richten, doch sind diese mit einem allgemeinen Vorverständnis und nicht mit theoretischen Hypothesen zu umschreiben. Da sich der Forscher hier als interviewender Beobachter und beobachtender Interviewer aber zurückhält und keine antwortproduzierenden Fragen stellt, ist diese Form des Interviews die offenste und am wenigstens prädestinierende Form aller qualitativen Interviews.

2.1.8 Formen qualitativer Interviews nach Lamnek

Methodologische Prämisse	Formen der Interviews					
	<i>Narratives Interview</i>	<i>Episodisches Interview</i>	<i>Problem-zentriertes Interview</i>	<i>Fokussiertes Interview</i>	<i>Tiefen-interview</i>	<i>Rezeptives Interview</i>
<i>Offenheit</i>	völlig	weitgehend	weitgehend	nur bedingt	kaum	völlig
<i>Kommunikation</i>	erzählend	erzählend/ zielorientiert fragend	zielorientiert fragend	Leitfaden	fragend/ erzählend	erzählend/ beobachtend
<i>Prozesshaftigkeit</i>	gegeben	gegeben	gegeben	nur bedingt	gegeben	gegeben
<i>Flexibilität</i>	hoch	relativ hoch	relativ hoch	relativ gering	relativ hoch	hoch
<i>Explikation</i>	ja	ja	ja	ja	ja	bedingt
<i>Theoretische Voraussetzungen</i>	relativ ohne Konzept	Konzept vorhanden	Konzept vorhanden	weitgehendes Konzept	Konzept vorhanden	relativ ohne Konzept; nur Vorverständnis
<i>Hypothesen</i>	Generierung	Generierung; Prüfung	Generierung; Prüfung	Eher Prüfung; auch Generierung	Eher Prüfung; auch Generierung	Generierung; Prüfung
<i>Perspektive der Befragten</i>	gegeben	gegeben	gegeben	bedingt	bedingt	absolut

(Quelle: Lamnek 2005, S.383)

2.2. Experteninterviews

Über die Begriffe „Experteninterview“ und „Experte“ besteht in der sozialwissenschaftlichen Literatur keine Einigkeit.

Eine Interpretation des Begriffes Experteninterview wäre die des Interviews mit Angehörigen solcher Eliten (z.B. Wissenschaftler oder Politiker), die aufgrund ihrer Position über besondere Informationen verfügen (vgl.: Gläser; 2004; S. 9).

Eine andere Interpretation wäre, das Experteninterviews in dieser Perspektive Interviews mit Menschen sind, die aufgrund ihrer beruflichen Stellung über besonderes Wissen verfügen (vgl.: Gläser; 2004; S. 11).

Menschen die über ein besonderes Wissen verfügen, werden als Experten bezeichnet.

Das Expertenwissen eignet sich die Person in der Regel durch eine Ausbildung oder ein Studium an, es kann jedoch auch durch Forschung oder autodidaktisch erworben werden. Menschen verfügen auch über Expertenwissen wenn sie ein Wissen über soziale Kontexte

haben, in denen sie agieren. Darunter würde zum Beispiel Wissen über das Unternehmen und die Organisation fallen, denn nur die unmittelbar Beteiligten haben dieses Wissen, und jeder von ihnen hat, aufgrund seiner individuellen Position und seiner persönlichen Beobachtungen, eine besondere Perspektive auf den jeweiligen Sachverhalt.

Soziale Kontexte werden von Sozialwissenschaftlern erforscht. Für sie sind Experten Beteiligte, die ihr besonderes Wissen über soziale Kontexte für deren Untersuchung zur Verfügung stellen könnten. Ihre Definition von Experte und Expertenwissen ist: „Experten sind Menschen, die ein besonderes Wissen über soziale Sachverhalte besitzen und Experteninterviews sind eine Methode, dieses Wissen zu erschließen“ (Gläser; 2004; S. 10).

Demnach sind Experteninterviews eine spezielle Methode, die zu einem ganz bestimmten Zweck eingesetzt wird. Bei den Untersuchungen geht es um das Wissen von Experten und sie haben zwei wichtige Merkmale gemeinsam:

- Experten sind ein Medium, durch das der Sozialwissenschaftler Wissen über einen ihn interessierenden Sachverhalt erlangen will. „Sie sind allerdings nicht das ‘Objekt’ unserer Untersuchung, der eigentliche Fokus unseres Interesses, sondern sie sind bzw. ‘Zeugen’ der uns interessierenden Prozesses. Die Gedankenwelt, die Einstellungen und Gefühle der Experten interessieren uns nur insofern, als sie die Darstellung beeinflussen, die die Experten von dem uns interessierenden Gegenstand geben (Gläser; 2004; S.10).“
- Experten haben ab und zu eine besonders exklusive Stellung in dem sozialen Kontext, in dem untersucht wird. Zum Beispiel wenn wir Mitarbeiter eines Unternehmens befragen um Informationen über die Struktur des Unternehmens zu erhalten (vgl., Gläser; 2004; S.10).

Experteninterviews werden in Untersuchungen eingesetzt, in denen soziale Situationen oder Prozesse rekonstruiert werden sollen um eine sozialwissenschaftliche Erklärung zu finden. Aufgabe der Experteninterviews ist es, dem Forscher das besondere Wissen der in die Situation und Prozesse involvierten Menschen zugänglich zu machen. Um soziale Sachverhalte rekonstruieren zu können, werden Menschen befragt, die aufgrund ihrer Beteiligung Expertenwissen über diese Sachverhalte erworben haben. Ein Experteninterview wäre geeignet bei einer Untersuchung, bei der es darum geht zu erforschen, wie soziale Beziehungen und andere Lebensumstände eines Leistungssportlers in bestimmten Phasen seiner Biografie sich verändert haben. Dabei muss man davon ausgehen, dass auch Umstände, an die sich der Leistungssportler heute nicht, unvollständig oder anders erinnert, wichtige Einflussfaktoren auf seine Biographie und zum Beispiel seine Leistungssportkarriere waren. „Hier geht es also darum, die Biographie des Leistungssportlers (im Sinne der Abfolge von Ereignissen in seinem Leben) zu rekonstruieren.“

Dabei wird der Leistungssportlers auch als Experte für seine Lebensumstände, speziell seine Sportkarriere, betrachtet, und es werden weitere Experten interviewt, die über dies Lebensumstände Auskunft geben können- z.B. die Eltern und die Trainer (Gläser; 2004; S.12).

2.3 Resümee zu den Formen des Interviews

Es gibt verschiedenste Variationen der einzelnen Interviewformen, die auch innerhalb der jeweiligen Paradigmen sehr vielfältig und differenziert sind. Ab und zu ist die Terminologie nicht einheitlich und übereinstimmend gefasst. Befragungen sind in so vielen verschiedenen Formen und Modifikationen gefasst, dass es fast unmöglich ist, die einzelnen Befragungstypen unter eine generelle Definition zu fassen. Dies ist in dem Sinne positiv, da sich dadurch eine Vielzahl von Einteilungsgeschichtspunkten ermöglicht wird, die untereinander kombinierbar sind und eine Fülle von spezifischen Befragungsformen ergeben können.

Aufgefallen ist mir bei der Durchsicht der Materialien zu dem Thema, das die Aufteilung der jeweiligen Interviewformen je nach Autor unterschiedlich vorgenommen werden. So sind bei anderen Autoren noch anderen Interviewformen benannt oder weggelassen worden.

Schwierig finde ich, das bei der Auswahl des Interviews so viele verschiedene Dinge zu berücksichtigen sind, unter anderem: Welche Intention soll die Befragung haben? Welche Struktur soll die Befragung haben? Welche Form der Kommunikation ist am geeignetsten und welcher Kommunikationsstil ist am besten? Welche Art der Fragen wähle ich aus und welches Kommunikationsmedium nutze ich? Welche notwendigen Kompetenzen benötige ich um das qualitative Interview durchzuführen?

Je nach Interview ergeben sich dann unter anderem Unterschiede hinsichtlich der Dauer, der Breite und Tiefe der Antworten, der Beeinflussung, etc. Auf den ersten Blick erscheinen alle diese Punkte, die berücksichtigt werden müssen, enorm viel.

Eine Hilfe bietet einem meines Erachtens die Tabelle „Formen qualitativer Interviews von Lamnek (2005; S.383): Anhand der Tabelle hat man eine gute Möglichkeit die Interviewform rauszusuchen, die einem selbst passend erscheint für zum Beispiel die Diplomarbeit. Die Tabelle ist in die zwei Punkte „verschiedenen Formen des Interviews“ und „Methodologische Prämissen“ unterteilt worden, je nach Bedarf kann man in der Tabelle schauen, welches Interview unter welchen methodologischen Prämissen betrachtet, als geeignet erscheint. Eine wichtige methodologische Prämisse in der Tabelle finde ich zum Beispiel den Punkt „Kommunikation“: die Möglichkeiten der passenden Interviewform reichen unter dem Gesichtspunkt der Kommunikation von erzählend bis fragend oder Benutzung eines Leitfadens. Auch ist die methodologische Prämisse der „Hypothese“ vor der Wahl des passenden Interviews

zu wählen. Wenn es sich „nur“ um eine Generierung der Hypothese handelt wählt man eine andere Interviewform, als wenn es um die Prüfung der Hypothese geht.

Positiv an der Form des qualitativen Interviews finde ich, die vielfältigen Möglichkeiten die sich aus der Wahl des jeweiligen Interviews ergeben. Die Kommunikation kann ganz unterschiedlich aussehen, genauso wie die theoretischen Voraussetzungen, die Offenheit, die Flexibilität, etc. Bei der Wahl der Interviewform kann ich mich auch nach meinen eigenen Fertigkeiten und Fähigkeiten richten. Halte ich mich für eine Person die eher strukturiert arbeiten muss, würde sich dann zum Beispiel das fokussierte Interview anbieten.

Ich denke, das man sich bei der Wahl der Auswertungsmethode genau überlegen muss, was man mit den Daten erreichen will, wofür sie gedacht sind, welche Möglichkeiten und Fähigkeiten ich habe, etc. Gerade im Hinblick auf die Diplomarbeit und die befristete Zeit zur Bearbeitung eines Themas, sollte man sich über die Methode für den empirischen Teil der Diplomarbeit genau klar sein, Risiken abwägen, es vorher vielleicht schon einmal erproben, etc. Das Interview stellt meines Erachtens, je nach Thema, eine gute Methode für die Sammlung von (authentischen) Daten dar. Über die Schwierigkeiten der Wahl der passenden Interviewform und der Auswertung muss man sich vorher bewusst sein. Passend dazu die beiden Sprüche: *„Probieren geht über studieren“* und *„Wer nicht wagt, der nicht gewinnt.“*

3. Interviewführung und die „Kunst des Fragens“

Die Frage, der ich in diesem Teil der Arbeit vertiefend nachgehen möchte, knüpft an die beiden vorangegangenen Bereiche an. Die Leitfrage für diesen Teilbereich ist demnach:

Inwieweit beeinflussen zum einen Fragearten, sowie die Rollenerwartungen und Rollenerfüllungen die Ergebnisse eines Interviews?

Die Vorstellung der vielfältigen Interviewtypen und Interviewformen (Kap. 1. und 2.) zeigte, dass je nach Interviewform und –typ auch verschiedene Fragearten und Fragearten in der Forschungsliteratur existieren. Die Beteiligten, also der Interviewführer und der Befragte, müssen ihre Rollen in dieser künstlich geschaffenen Situation neu definieren und herausfinden, welche Rollenerwartungen sein Gegenüber hat. Das heißt wiederum, dass die Ergebnisse eines Interviews nicht nur von Fragearten des Interviewers, sondern auch von seinen eigenen Rollenerwartungen und Rollenerfüllungen und von denen seines Gegenüber gesteuert und bestimmt werden.

In diesem Kapitel werden zunächst praktische Hinweise zur Vorbereitung eines Interviews zusammengestellt. Im zweiten Teil geht es um die Rollenerwartungen und Rollenerfüllungen der beteiligten Personen in einer Interviewsituation. Auf die Fragetechniken, Fragearten² gehe ich im letzten Teil dieses Kapitels ein.

3.1 Vorbereitung eines Interviews

Bei der Vorbereitung eines Interviews gilt es unterschiedliche Faktoren wie *Vorgespräch, Zeit, Ort, Auswahl der Interviewart* und die Auswahl der *geeigneten Fragetechniken* zu berücksichtigen. In Anlehnung an *Grafstat* und *mediamanual.at* habe ich im Folgenden eine Checkliste mit Fragen, die zur Vorbereitung auf ein Interview hilfreich sein könnten, zusammengestellt.

² Diese wurden bereits im Kap. 1.6 in einer Übersichtstabelle dargestellt.

3.1.1 Was ist meine Fragestellung? Was will ich herausfinden?

Eine jede Vorbereitung auf ein Interview beginnt mit der Frage an das Thema, über das man Erhebungen anstrebt. Damit unterscheidet sich bereits die Durchführung eines Interviews von einer Explorationsstudie dadurch, dass eine konkrete Problemanalyse bzw. eine Fragestellung formuliert wurden. Das heißt, dass der Interviewer in der Regel eine Fragestellung herausgearbeitet hat bevor er eine ausgewählte Gruppe von Personen zu einem oder mehreren Sachverhalten befragt.

3.1.2 Habe ich alle zentralen Aussagen bzw. Kernbotschaften untergebracht?

Diese Frage verdeutlicht, dass die Eingrenzung der Fragestellung eine große Rolle spielt sowohl bei Erstellung eines Leitfadenfragebogens in stark strukturierten Interviews wie auch in weniger stark strukturierten Interviews. Denn unabhängig davon, ob vorformulierte Fragen gestellt werden oder der Erzählfluss des Erzählers aufrechterhalten werden soll, ist das Ziel des Forschers, Antworten auf seine Forschungsfrage zu bekommen. Welche Aspekte bzw. zentralen Aussagen und Kernbotschaften entscheidend sind, muss er vor der eigentlichen Interviewführung festlegen.

3.1.3 Wie viel Zeit steht mir zur Verfügung?

Bereits bei der Auswahl der zu Befragenden ist der Zeitfaktor zu berücksichtigen. Sind meine Interviewpartner Manager, Selbstständige, Hausfrauen oder Senioren. Diese Frage ist bei der Terminvereinbarung mit den zu Befragenden zu klären. Die Interviewzeit richtet sich somit nicht nur nach dem Umfang des Fragekatalogs, sondern wird auch stark von den Kapazitäten der Befragten bestimmt und ist bei den Vorbereitungen mit zu bedenken. *Mediamanual.at* empfiehlt daher: „In zehn Minuten kann bestenfalls auf drei, vier Fragen eingegangen werden. Habe ich zehn wichtige Fragen zu stellen, sollte das Interview länger als eine halbe Stunde dauern, auch wenn ich bei der Bearbeitung des Interviews möglicherweise nicht alle Aspekte unterbringen kann. Es gilt die Formel: Je knapper die Zeit, umso stärker müssen die thematischen Aspekte und Fragestellungen eingegrenzt werden.“ Das Vorgespräch, auf das im Folgenden näher eingegangen werden soll, ist bei der Zeitplanung ebenfalls zu berücksichtigen. Hier soll

„ein kommunikatives Klima hergestellt werden [...], [das] Zeit braucht.“ (vgl. www.mediamanual.at/mediamanual/workshop/radiobox/interviewzeit.php).

3.1.4 Was ist ein Vorgespräch und ist immer ein Vorgespräch notwendig?

In einer Interviewsituation muss der Forscher sich stets vor Augen halten, mit wem er das Interview durchführt, welche Schwierigkeiten sich auftun könnten und mit welchen Hindernissen er zu rechnen hat.

Die Experten schlagen vor, mit dem Interviewpartner vorher zu telefonieren, um in einem Vorgespräch die wichtigsten Fragen zur Interviewsituation zu klären. So wird man am Redeverhalten des Befragten schnell merken, welchem Sprachniveau und Tempo der Gesprächspartner bedarf. Ob ein Vorgespräch grundsätzlich notwendig ist, soll im Folgenden erläutert werden.

3.1.5 Gespräch antizipieren

Die Entscheidung, ein Vorgespräch mit dem Interviewpartner zu führen hängt von unterschiedlichen Faktoren ab. Allgemein gesagt dient ein Vorgespräch, so auf *mediamanual.at*, „dazu, die bestmöglichen Rahmenbedingungen herzustellen.“ Das heißt „Grundsätzlich sollte dem eigentlichen Interview eine kommunikative Aufwärmphase vorausgehen, ein Smalltalk, der hilft, die Interview-PartnerInnen in Stimmung zu bringen und sie zu entkrampfen.“ Die Autoren von *mediamanual.at* weisen weiter darauf hin, dass „in diesem lockeren Vorgespräch [...] auch über die Vorgehensweise, technische Fragen etc. gesprochen werden [kann].“ Es sollte jedoch vermieden werden, das Interview selbst zu „proben“. „Es gilt die Regel: so viel wie unbedingt nötig, so wenig wie möglich“. Das Vorgespräch kann neben der technischen auch organisatorische Fragen wie Zeit und Räumlichkeiten zu klären helfen. Ein Eine telefonische „Interview-Anfrage“ eignet sich ebenfalls, um ein kurzes Vorgespräch mit dem Interviewpartner zu führen. (vgl.: <http://www.mediamanual.at/mediamanual/workshop/radiobox/vorgespraech.php>)

3.1.6 Welche Interviewarten gibt es und welche ist für meine Forschungsfrage die geeignete?

Mediamanual unterscheidet zwei Arten von Interviews. Es ist zum einen das *Telefoninterview* und zum anderen das *persönliche Interview*. Der Hauptunterschied zwischen den beiden Interviewarten besteht in der Kommunikationsart. Beim Telefoninterview entfallen die nonverbalen Zeichen wie Gestik und Mimik. Die Fragen sollten „kurz sein, längere Ausführungen verwirren den Interviewpartner eher, da ja einzig die akustische Kommunikation funktioniert.“ Generell ist ein persönliches Interview von Angesicht zu Angesicht vorzuziehen, da es für „alle Beteiligten meist angenehmer und entspannter [ist] als die telefonische Befragung. Darüber hinaus können - anders als beim Telefoninterview - auch zusätzliche Eindrücke am Ort der Begegnung, etwa in einem Büro oder in der Wohnung, gesammelt werden, die helfen, den Interviewpartner besser einzuschätzen. (<http://www.mediamanual.at/mediamanual/workshop/radiobox/interviewart.php>)

3.1.7 Wo soll ich das Interview durchführen? Was ist ein geeigneter Interviewort?

Für ein Interview bieten sich viele unterschiedliche Orte an. Je nach Problemstellung kann dieses „beim Interviewpartner, in der Redaktion bzw. im Studio oder an einem dritten Ort gemacht werden. In einem vertrauten Umfeld sind die meisten InterviewpartnerInnen offener und entspannter“ (vgl., <http://www.mediamanual.at/mediamanual/workshop/radiobox/interviewort.php>).

Die vorgestellten Ausführungen zur Vorbereitung eines Interviews haben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern dienen vielmehr dazu, in einer knappen Einführung Einblick in den komplexen Prozess der Interviewvorbereitung zu vermitteln. Im Folgenden setze ich mich mit den beiden zentralen Fragestellungen, welchen Einfluss haben der Rollenerwartungen/ Rollenerfüllungen sowie Fragearten auf den Verlauf und die Ergebnisse eines Interviews.

3.2 Rollenverteilung in der Interviewsituation

3.2.1 Wie ist Verteilung der Rollen?

In jeder Interviewsituation geht es also auch immer um „Rollenerwartungen“ und „Rollenerfüllungen“. Die Verteilung der Rollen in einer Interviewsituation ist jedoch nicht immer eindeutig. „Da wechselt der Interviewpartner plötzlich seine Rolle (etwa: von der Hauptperson zum bemitleidenswerten Opfer) und verunsichert den Frager, was diesen wiederum zu einem Wechsel in die Rolle des Verärgerten veranlasst, was zusätzlich verunsichernd wirkt und dem Gespräch vielleicht eine unvermutete Wende gibt“ (<http://www.mediamanual.at/mediamanual/workshop/radiobox/rollenspiel.php>). Die Rollen der Beteiligten in einer Interviewsituation sind also nicht statisch, sondern verändern sich und werden von dem Gegenüber verändert. Trotz dieser Tatsache ist dieser Aspekt nicht zu vernachlässigen oder gar dem Zufall zu überlassen. Als Interviewer sollte man sich bereits vor dem Interview seine eigene Rolle und die Rolle des zu Befragenden weitgehend definieren. Auch Helfferich weist darauf hin, dass es zu den Aufgaben der Interviewenden gehöre, die Interviewsituation vorzubereiten und die Rollen der Beteiligten entsprechend zu konturieren und zu verteilen (Helfferich 2005, S. 119). Mit der Definition der eigenen Rolle und der Rollenerwartungen an das Gegenüber kann der Forscher sehr wohl den Interviewverlauf bewusst steuern und die Ergebnisse beeinflussen. Angelehnt an Haller 2001 werden auf [mediamanual.at](http://www.mediamanual.at) drei „Grundmuster an Rollen“, die in der Praxis von Journalisten angewendet werden, unterschieden:

1. *Nimmt sie eine bestätigende Haltung ein, geht es ihr vor allem darum, dem Publikum das Wissen des Gesprächspartners zur Verfügung zu stellen. Sie spielt die Rolle einer Animateurin, die den Interviewpartner dazu bringt, bestimmte Äußerungen zu machen. Dem Interviewten wird sozusagen ein Forum geboten, auf dem er sich darstellen kann.*
2. *Als zweite Variante des Rollenspiels beim Interview kann der Interviewer als Vertreter des Publikums auftreten. Die Journalistin stellt die Fragen aus der Sicht des Publikums, sie orientiert sich an dessen vermuteten Interessen und Wissensbedarf. Die Antworten des Interviewpartners sind an das Publikum adressiert. Diese Form des Interviews dient der Wissensvermehrung und dem besseren Verständnis von Sachverhalten.*
3. *Die Interviewerin kann aber auch auf Konfrontationskurs gehen: Dann fragt sie nicht naiv, sondern hält dem Interviewpartner kritisch diverse Argumente entgegen,*

die sie vorher natürlich gründlich recherchiert hat. Das Interview hat in diesem Fall die Funktion einer Bühne, bei der sich zwei DiskutantInnen gegenüberstehen. Das Publikum ist in der Rolle des Zuschauers. (vgl., Haller 2001, zit. nach <http://www.mediamanual.at/mediamanual/workshop/radiobox/rollenspiel.php>).

Die „Grundmuster an Rollen“ nach Haller, beziehen sich in erster Linie auf die Interviewer, die im journalistischen Umfeld, die also als Fernseh- oder Radiomoderatoren, arbeiten. In einer Interviewsituation, die im Rahmen einer Diplomarbeit vorbereitet wird, wird ein Publikum natürlich keine Rolle spielen. Interessant sind diese Grundmuster jedoch hinsichtlich ihrer dynamischen Form, die die Beteiligten sich zunutze machen können. In einer eins-zu-eins Interviewsituation ist es jedoch auch für einen Diplomanden als Forscher eine dritte Person oder ein fiktives Publikum mitzudenken, um die Interviewsituation somit bewusst zu steuern, wenn es der Beantwortung der Forschungsfrage nützt.

3.2.2 Nonverbale Kommunikation

Nonverbale Kommunikation ist mit entscheidend für den Verlauf eines Interviews. Sowohl bei telefonischen wie auch bei persönlichen Interviews von Angesicht zu Angesicht beeinflussen sich die Kommunikationspartner durch ihre Gestik, Mimik und ihre Stimmlage oder Ton. Doch gerade diese Aspekte werden „in ihrer Bedeutung häufig unterschätzt“ (vgl. ebd.). Auch wenn beim Telefoninterview Gestik und Mimik wegfallen, liefern die paraverbalen Zeichen wie Stimmlage und der Ton, in dem etwas angesprochen wird, Informationen über den Gesprächspartner und die Situation. Die Definition der eigenen Rolle und die Rollenerwartung an mein Gegenüber, werden durch die nonverbale Kommunikation unterstützt. Will ich meinen Kommunikationspartner verunsichern, so kann ich dies durch Augenbewegung oder Stirnrunzeln herbeiführen. Zur Ermutigung des Erzählvorganges halte ich als Forscher dagegen intensiven Augenkontakt und nicke zustimmend. Aber auch diese Zeichen können missverstanden werden und für Verwirrung stiften. Daher ist es eine der Hauptaufgaben des Forschers den soziokulturellen Aspekt der Kommunikation mit zu berücksichtigen. Menschen aus verschiedenen sozialen Schichten, Kulturen oder Sprachräumen sind unterschiedliche nonverbale Kommunikation gewohnt, und knüpfen auch daran ihre sozialen Rollenerwartungen. Werden diese in einer Interviewsituation nicht erfüllt, so ist es an dem Forscher Sensibilität für solche Situationen zu entwickeln und herauszufinden, welche

Rollenerwartungen bei seinem Gegenüber aktuell aktiviert wurden und welche Rollen er versucht zu erfüllen.

3.3 Die „Kunst des Fragens“

Offene und geschlossene Fragearten wurden bereits im Kapitel 1.6 in einer Übersichtstabelle dargestellt und sollen in diesem Teil der Arbeit nochmals aufgegriffen und durch Beispiele veranschaulicht werden. Des Weiteren gehe ich auf die zweite Leitfrage dieses Kapitels ein, nämlich auf den Einfluss Fragearten und Auswahl der Fragearten auf den Verlauf eines Interviews. Lamneks Übersicht (siehe dazu die Tabelle in 2.1.8, dieser Arbeit) über die verschiedenen Interviewform macht deutlich, dass Fragearten und Fragearten je nach der gewählten Interviewform variieren können. Allein diese Tatsache macht deutlich, dass noch lange bevor der Interviewer mit dem Befragten in Kontakt tritt, er eine Vorauswahl über die gewünschte Interviewform trifft und seine Fragen entsprechend formuliert sein werden. Es kann nicht bestritten werden, dass neben den Rollenerwartungen auch die Fragearten und Fragearten Einfluss auf den Interviewverlauf und die zu erwartenden Ergebnisse haben können. Damit wäre die Leitfrage zunächst beantwortet. Was nütze es allerdings dem Forscher nur darüber zu wissen, dass Fragearten und Fragearten seines Interviews den Verlauf und die Ergebnisse beeinflussen können. Entscheidend ist doch vielmehr, über die vielfältigen Aspekte der beiden Fragearten und verschiedene Fragearten zu wissen, um entscheiden zu können, welche am geeignetsten zur Beantwortung seiner Forschungsfragen sein könnten.

3.3.1 Die allgemeinen Fragetechniken

Je nach Interviewart, Fragestellung und der Wahl der Interviewform (problemzentriertes vs. narratives Interview) variieren die Arten der Fragen. Auch die vorformulierten Fragen im Leitfaden sind keine Garantie für einen reibungslosen Verlauf des Interviews. Wenn es sich um offene Fragen handelt, dann sind die Antworten des Befragten nicht immer vorauszusehen und erfordern häufig ein *“Nachhaken“* auf das man gefasst sein sollte. Gerade die weniger stark bis gar nicht strukturierten Interviews lassen dem

Interviewer und dem Befragten viel Freiraum zu entscheiden was, wann und wie erzählt wird. Der Interviewer greift nur wenig ein und hat die Aufgabe den Erzählfluss des Befragten in Gang zu halten (vgl. dazu auch: www.bpb.de/grafstat).

3.3.2 Offene und geschlossene Fragen

In der Fachliteratur wird zwischen *offenen* und *geschlossenen Fragearten* unterschieden. Bei *offenen Fragen* sind die Antwortmöglichkeiten nicht vorgegeben und lassen dem Antwortenden viel Spielraum. „Die befragte Person kann ihre Antwort völlig selbstständig formulieren“, die der Interviewer genau notieren und bei der Auswertung kategorisieren muss (vgl.: Atteslander 2003, S. 161).

Zu *geschlossenen Fragen* gehören die Fragen, die entweder mit einem Ja/Nein beantwortet werden können oder Fakten über den erfragten Sachverhalt preisgeben. Auch die Fragen mit Alternativantworten „Mehrfachauswahl-Frage“ gehören zum Typus *geschlossener Fragen* (vgl., ebd.).

Anhand von nachfolgenden Beispielen sollen die beiden Fragearten – zunächst die offenen Fragearten - in ihren Grundzügen vorgestellt werden. *Offene Fragen* werden in der Fachliteratur wie folgt erläutert:

Frage: Was wissen Sie über Fragearten?

Antwort:... z. B., dass dies eine offene Frage war, die dem Interviewpartner keinerlei Antwort vorgibt.

Frage: Stimmt es, dass man offene Fragen gerne als Eingangsfragen stellt, um dem Interviewpartner zu einer unbeeinflussten Antwort Gelegenheit zu geben?

Antwort: Das ist richtig, vorausgesetzt, man hat genügend Zeit zur Verfügung. Das ist aber oft nicht der Fall. Geschlossene Fragen sparen Zeit. Man verwendet sie also, wenn man das Interview stärker führen will. Man steuert damit bestimmte Aspekte eines Themas an und versucht zu verhindern, dass der Befragte auf andere zu sprechen kommt, die man für weniger wichtig hält. (von Laroche/Buchholz 1997; zit. n. mediama-nual.at 2006)

Man kann also zunächst festhalten, dass *offene Fragen* dem Antwortenden viele Möglichkeiten lassen, auf die Frage des Interviewers zu antworten und werden daher in der Regel eingesetzt, um den Erzählfluss in Gang zu setzen oder aufrechtzuerhalten. Die so genannten W-Fragen wie „Wie“, „Was“, „Wodurch“, „Wohin/Woher“, „Warum“ u. ä.

eigenen sich als „*erzählungsgenerierende Fragen*“ (Helfferrich 2005, S. 90). Helfferrich spricht in diesem Zusammenhang nicht mehr von Fragen, sondern von *Erzählaufforderungen*, weil sie genau das tun, nämlich zum Erzählen auffordern.

„*Beschreiben Sie doch möglichst genau, wie das alles begonnen hatte!*“

In Helfferrich wird zwischen zwei Typen von *Aufrechterhaltungsfragen* unterschieden. Es sind zum einen Fragen, „*die in der erzählten Situation bleiben*“;

„*Was haben Sie damals gedacht/empfunden/gewünscht?*“.

Zum anderen sind es die Fragen, „*die den Erzählvorgang vorantreiben*“ (vgl., Helfferrich 2005, S. 91f);

„*Und was geschah danach?*“.

Mediamanual.at unterscheidet des Weiteren zwischen „*Aufforderungs- und Motivationsfragen*“, die ebenfalls als *offene Fragearten* zu klassifizieren werden. „*Aufforderungsfragen zielen darauf ab, eine ausführliche und zugleich persönlich gefärbte Antwort zu erhalten. Diese Fragen bestehen meist aus zwei Teilen: der Bezeichnung des Gegenstands und der Aufforderung zum Reden*“ (<http://www.mediamanual.at/mediamanual/workshop/radiobox/fragetechnik2.php>).

„*Sie haben sich für einen Radio-Journalismus-Kurs angemeldet. Erzählen Sie uns von Ihren Erwartungen!*“

„*Wir möchten über journalistische Erfahrungen sprechen. Was können Sie uns dazu sagen?*“ (*ebd.*)

„*Diese Frageform*“, so in *mediamanual.at* weiter, „*wirkt auffordernd und bietet dem Befragten ein großes Antwortfeld. Das Antwortverhalten lässt sich nicht steuern*“. (*ebd.*)

Motivationsfragen dienen dagegen zur Ermunterung bzw. Bestätigung des Befragten. Diese Fragen sind steuernd, weil sie sich fördernd auf den Erzählfluss auswirken können (vgl., *ebd.*):

„*Jetzt, nachdem Sie Ihre ersten Radioerfahrungen gesammelt haben - wie geht es nun weiter?*“

„*Ihre erste Radio-Sendung ist Ihnen recht gut gelungen. Wie haben Sie das zu Wege gebracht?*“ (*ebd.*).

Im Gegensatz zu *offenen Fragearten* sind die Antwortmöglichkeiten bei *geschlossenen Fragen* von vornherein eher eingeschränkt. Es handelt sich meist um „*Ja/Nein – oder Wissensfragen*“ (vgl.,

<http://www.mediamanual.at/mediamanual/workshop/radiobox/frage-technik2.php>). Beispiele dazu wären:

"Haben Sie eine Ausbildung als...?"

"Glauben Sie, dass diese Ausbildung Ihnen viele Chancen bietet?"

Mit dieser Art von Fragen wird der Befragte um eine klare Stellungnahme zu einem Sachaspekt gebeten.

Auch bei Wissensfragen wird ein einzelner Aspekt erfragt, der in Form eines Fakts mitgeteilt werden soll:

„Wie lange haben Sie für Ihre Ausbildung gebraucht?“

Weitere Fragemöglichkeiten, die im journalistischen Feld unterschieden werden, sind „Antwort-Vorgabe“, „Alternativ- oder Entscheidungsfragen“ (vgl., ebd.). Ein Beispiel hierfür wäre:

„Welche Medien bevorzugen sie als Konsumentin: Zeitungen, Radio oder Fernsehen?“ (vgl., ebd.)

Als ein weiterer Hinweis zur Auswahl von Frageformen kann man sich auch an Atteslander stützen: „offene Fragen vom Befragten verlangen, sich an etwas zu erinnern, geschlossene Fragen dagegen, etwas wieder zu erkennen“ (Atteslander 2003, S. 164). „Sichwiedererinnern“, so im Text weiter, sei schwieriger und man erhalte weniger Antworten auf offene Fragen als auf geschlossene. Bei offenen Fragen „fühlt sich [der Befragte] im eigenen Urteil für ernst genommen“, wogegen „geschlossene Fragen“ eher eine „größere Einheitlichkeit der Antworten“ erbringen, dadurch aber auch die Vergleichbarkeit erhöhen. „Forschungsstrategisch gesehen sind offene Fragen vor allem geeignet, im Planungsstadium das Problemfeld zu erforschen und die relevanten Antwortkategorien zu erfassen, während geschlossene Fragen zu Prüfung von Hypothesen dienen“ (Atteslander 2003, S. 165).

3.3.3 Direkte und indirekte Fragen

Der Vollständigkeit halber wird in diesem Einschub zwischen *direkten* und *indirekten Fragen* nochmals explizit unterschieden. Bisher wurden verstärkt auf die Beispiele *direkter Fragearten* eingegangen. Diese unterscheiden sich von *indirekten Fragen* dadurch, dass das Frageziel „klar und unmissverständlich ist“, das heißt „sie stellen eine

direkte Beziehung zwischen der befragten Person und dem Fragegegenstand her“ (<http://www.mediamanual.at/mediamanual/workshop/radiobox/fragetechnik3.php>). Das Frageziel bei indirekten Fragen wird dagegen verdeckt gehalten.

"Man sagt, dass Medien manipulieren. Finden Sie das auch?"

In dieser Frage ist eine "indirekte Provokation" enthalten. „Sie zitiert eine Bewertung oder ein Urteil (von Dritten) und provoziert die Befragten damit zu einem Werturteil über den angesprochenen Sachverhalt. Indirekte Provokationsfragen erzeugen Erklärungsdruck“

(<http://www.mediamanual.at/mediamanual/workshop/radiobox/fragetechnik3.php>).

Betrachtet man die vielfältigen Aspekte, die die unterschiedlichen Fragearten in sich tragen, lässt sich mit aller Eindeutigkeit bestätigen, dass die Auswahl der Fragearten, ob *geschlossene* oder *offene*, *direkte* oder *indirekte Fragen*, die Interviewsituation und –verlauf stark bestimmen und steuern können. Die Frage, die sich der Leser möglicherweise stellt, ist welche der Fragearten ist bei welchem Interviewform angebracht bzw. sinnvoll? Aus formeller Sicht kann man die Übersichtstabelle von Helfferich (2005) heranziehen, die die unterschiedlichen Frageformen den entsprechenden Interviewformen zuordnet hat (siehe die untere Tabelle).

Übersicht über die Zulässigkeit von Frageformen bei spezifischen Interviewformen

Interviewform	monologisch Erzählgenerierend: Narrative Interviews nach Schütze		→ Mischform: Erzähl- lung+Leitfaden Episodisches Interview (Flick, Helfferich)	dialogisch →	alltagskom- munikativ Das ethnogra- fische Ge- spräch im Rahmen von Feldforschung nach Girtler
	Hauptteil	Nachfrage- /Bilanzie- rungsteil		Leitfaden- Interview: Problemzentrier- te Interviews nach Witzel, Fokus-Interview	
Erzählstimuli	X	X	X	X	X
Aufrechterhal- tungs-Fragen	—	X	X	X	X
Bitte um Detaillie- rungen	—	X	X	X	X
Einführung neuer Themen	—	(X)	X	X	X
Zurückspiegeln, Angebot v. Deu- tungen	—	(X)	—	X	X
Konfrontation mit Widersprüchen	—	—	—	X	X
Suggestivfragen	—	—	—	X	X
Einstellungs- und Bewertungsfragen	—	Wegen des Wechsels in eine reflek- tierende Argumentation meist an gesonderter Stelle		X	X

(Quelle: Helfferich 2005, S. 94)

Diese Übersicht bietet eine Hilfestellung für die ersten Vorbereitungsschritte eines Interviews. Fragen wie z.B. „Suggestivfragen“, „Einstellungs- und Bewertungsfragen“, die hauptsächlich in einem dialogischen bzw. alltagskommunikativen Interview eingesetzt werden, zeigen, dass man als Interviewer durchaus das Gespräch mehr oder weniger stark steuern und auf den Untersuchungsgegenstand hin zentriert fragen kann. Diese Fragen gehören ebenfalls zu indirekten Fragearten. Atteslander betrachtet die beiden Fragearten unter dem Aspekt der wahren/unwahren Antworten. Die indirekte Befragung basiert auf *Projektionsprozessen*. Das heißt, dem „Befragten werden einige wenige Stimuli dargeboten in der Annahme, er versuche, diese selbst zu strukturieren und offenbare dabei Wichtiges seiner Persönlichkeit und seines Verhaltens“ (Atteslander 2003, S. 165). Zu Suggestivfragen fügt er hinzu, dass diese in Interviews weit verbreitet sind. Sie setzen ebensolche *Projektionsprozesse* in Gang, sind allerdings umstritten: „Denn wenn der suggestive Effekt grobe Unterstellungen erzeugt, kann die Befragte das Gefühl bekommen, sie werde manipuliert und irgendwohin gedrängt, wohin sie gar nicht will“ (<http://www.mediamanual.at/mediamanual/workshop/radiobox/frage-technik4.php>). Atteslander führt weiter dazu aus, dass „das Problem der indirekten Befragung etwa dahingehend beurteilt werden [kann], dass solche Fragen dann Verwen-

dung finden sollen, wenn der Befragte sich über einen Gegenstand nur unter großen sozialen oder psychischen Schwierigkeiten äußern und wenn die Gültigkeit der Antworten einigermaßen kontrolliert werden kann“ (Atteslander 2003, S. 166f). Das bedeutet nicht, dass indirekte Befragung grundsätzlich ungeeignet ist, sondern eine „Kombination indirekter mit direkten Fragen“ (vgl., ebd.) empfohlen wird.

Auch durch Frageformen wie „Zurückspiegeln“ oder „anbieten von Deutungen“ legt nahe, dass die Interviewsituation durch den Interviewer steuerbar und somit störungsanfällig ist. Denn je nach Einstellung des Interviewers wird die Auswahl und Häufigkeit bestimmter Fragenformen unterschiedlich ausfallen. Die Ergebnisse sind somit von dem Forscher, der die Interviews durchgeführt hat, abhängig. Bei der Auswahl der Frageformen sollte jedoch, so Helfferich, immer „das übergeordnete Ziel, Offenheit herzustellen“ (Helfferich 2005, S. 94) sein. Das heißt, dass wenn auch eine bewusste Steuerung durch den Interviewer beabsichtigt ist, das Wohlbefinden des Befragten immer im Vordergrund stehen sollte. Erst wenn sich der Befragte mit seinen Erzählungen und Antworten ernst genommen fühlt, kann das Interview im geschützten Rahmen verlaufen.

Es ist wichtig, dass der Forscher sich auf sein Interview gut vorbereitet. *Mediamanual.at* empfiehlt daher ein zweistufiges Verfahren, wie man sich gezielt auf vorzubereiten kann: Im ersten Schritt soll „anhand einer Themengliederung und des Frageplans der Interviewverlauf erarbeitet“ werden. Angelehnt an Haller (2001, S. 209) „soll die erste Frage eher allgemein sein und der Antwort einen großen Spielraum einräumen“. Er spricht in diesem Zusammenhang von einem „Trichter“, wenn er hinzufügt, dass die „weiteren Fragen [...] immer mehr ins Detail [gehen], um den Sachverhalt zu vertiefen oder zu präzisieren“ (ebd.). Es sei jedoch auch die Technik des „umgekehrte[n] Trichter[s]“ möglich, um „von (vielleicht besondere Aufmerksamkeit erregenden) Detail hin zum Generellen“ zu kommen (ebd.). Auch an dieser Stelle wird mit Nachdruck auf Reduzierung hingewiesen: „Bei der Planung sind folgende Überlegungen anzustellen: Welche Aspekte müssen unbedingt behandelt werden - und welche grenze ich aus? Womit beginne ich? Wie lässt sich aus dem Einstieg der Gesprächsfaden entwickeln? Wie kann ich die Themen in eine argumentationslogische Reihenfolge bringen?“ (vgl., HALLER 2001 S. 209, zit. n. mediamanual.at).

„In einem zweiten Schritt werden dann einzelne Fragen vorformuliert, vor allem die Einstiegsfrage und jene Fragen, in denen heikle oder komplizierte Punkte angesprochen werden sollen. Hilfreich ist es auch, so genannte "Schlüssel Fragen" vorzubereiten.

Das sind einzelne, besonders wichtige Fragen, auf denen das Interview aufgebaut ist wie eine Brücke auf ihren Pfeilern. Sie sollten ausformuliert werden, weil es bei den Fragen oft auf den Satzbau, einzelne Satzteile oder sogar die einzelnen Worte ankommt.“ (<http://www.mediamanual.at/mediamanual/workshop/radiobox/strategien2.php>).

4. Schlussbemerkung

In dieser Arbeit sind wir der Frage nachgegangen inwieweit sich ein Interview als Forschungsmethode für eine Diplomarbeit im sozialpädagogischen Bereich eignet. Während des Forschungsseminars hatten die Studierenden die Möglichkeit bekommen unterschiedliche Forschungsmethoden kennen zu lernen und erhielten eine kleine Kostprobe von verschiedenen qualitativen Methoden wie z.B. der Gruppendiskussion oder teilnehmenden Beobachtung. Das Interview unterscheidet sich von diesen beiden Methoden dahingehend, dass die Explorationsphase weitestgehend abgeschlossen und eine konkrete Eingrenzung der Forschungsfrage vorliegen müsste, um (Leit-) Fragen eines Interviews zu formulieren. Es wurde außerdem deutlich, dass die Eingrenzung des Forschungsgebiets zur Erstellung eines Interviews von besonderer Bedeutung ist, da sonst der Forschungsgegenstand leicht aus den Augen verloren gehen kann. Die Fragen sollten also auf der einen Seite so präzise wie möglich formuliert sein auf der anderen Seite jedoch genügend Spielraum lassen sowohl für den Interviewer als auch für den Befragten. Bei der Erstellung eines Leitfadenfragebogens, insbesondere wenn der Forscher auf diesem Gebiet noch unerfahren ist, läuft er Gefahr, dass "eine fix und fertig ausformulierte Fragenliste [...] sich als Korsett erweisen [könnte], das den Gesprächsverlauf einschnürt." (vgl., mediamanual.at)

Es ist daher „notwendig, das Interview vor seiner Durchführung zu "verfassen", also ein ideales Interview zu skizzieren. Das heißt, es müssen auch die möglichen Antworten im Kopf durchgespielt werden, an die die weiteren Fragen anknüpfen“. Eine solche Vorbereitung ist jedoch nur möglich, wenn der Forscher eine klar umrissene Fragestellung formuliert hat, mit der er in ein Gespräch mit den zu befragenden Personen tritt.

Die Klarheit in der Forschungsfrage bestimmt auch den Präzisionsgrad der Interviewfragen. Denn je präziser die Fragen formuliert sind und je besser der Interviewer vorbereitet ist, desto flexibler kann er in der realen Situation auf Unterwartetes reagieren.

Die Wahl der Forschungsmethode hängt nicht letztlich von unterschiedlichen Faktoren ab. Je nach Forschungsgebiet erlauben die verschiedenen Interviewformen und –typen, die in dieser Arbeit ausführlich dargestellt wurden, multidimensionalen Zugang.

Auf der anderen Seite sollte jedoch das Interview als Methode nicht unkritisch betrachtet werden. Insbesondere im letzten Kapitel dieser Arbeit wurde deutlich, dass je nach Auswahl der Frageart und Rollenerwartung seitens des Interviewers und des Befragten, viele Störfaktoren auftauchen und die Interviewsituation beeinflussen können.

Auf einige Gefahren, die bestimmte Fragearten oder Rollenerwartung beinhalten wurde bereits hingewiesen. Es sei jedoch mit aller Deutlichkeit hinzugefügt, dass die Ent-

scheidung ein Interview in der Diplomarbeit einzusetzen, eine gute Interviewschulung voraussetzt, die den Interviewer für viele unerwartete Situationen sensibilisiert und er bzw. sie somit besser auf diese reagieren kann.

Einen besonderen Vorteil bietet das Interview als Methode, dass die gewonnenen Informationen authentisch, intersubjektiv nachvollziehbar und beliebig reproduzierbar sind, da sie meist aufgezeichnet werden. Im sozialpädagogischen Bereich sind gerade diese Aspekte von besonderer Bedeutung und werden durch die „face to face“ - Situation eines Interviews vollends gefördert.

5. Literatur- und Quellenverzeichnis

Atteslander, Peter (1995):

Methoden der empirischen Sozialforschung. 8. Auflage, Berlin: de Gruyter Verlag.

Atteslander, Peter (2003):

Methoden der empirischen Sozialforschung. 10. Aufl., Berlin: de Gruyter Verlag.

Brosius, Hans-Bernd (2003):

Methoden der empirischen Kommunikationsforschung- eine Einführung. 2. Aufl., Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Gläser, Jochen/ Laudel, Grit (2004):

Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Haller, Michael (2001):

Das Interview. Ein Handbuch für Journalisten. München: Verlag Ölschläger.

Lamnek, Siegfried (2005):

Qualitative Sozialforschung. 4. Aufl., Weinheim; Basel: Beltz Verlag.

Schröder, Antonius/Katenkamp, Olaf/ Kopp, Ralf (2003):

Praxishandbuch: Empirische Sozialforschung. Münster: List Verlag.

von LaRoche, Walther/ Buchholz, Axel (Hrsg.), (1997):

Radio-Journalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis im Hörfunk. List Verlag, München 1997.

INTERNETQUELLEN

http://de.wikipedia.org/wiki/Qualitatives_Interview (Stand 22.11.2005)

http://de.wikipedia.org/wiki/Narratives_Interview (Stand 22.11.2005)

http://de.wikipedia.org/wiki/Problemzentriertes_Interview (Stand 22.11.2005)

<http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/FORSCHUNGSMETHODEN/Interview.shtml> (Stand 23.11.2005)

http://de.wikipedia.org/wiki/Qualitative_Sozialforschung (Stand 23.11.2005)

<http://www.mediamanual.at/mediamanual/workshop/radiobox/interview.php> (Stand 03.01.2006)

www.bpb.de/grafstat (Stand 03.01.2006)